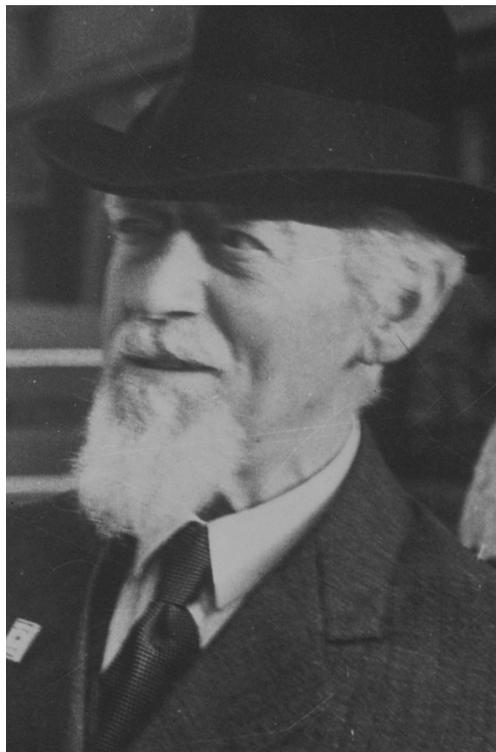


# Otto Behaghel – Philologe und Sprachautorität

HANS RAMGE

## *Zum 75. Todestag*

Es ist müßig darüber zu spekulieren, ob Otto Behaghel sich gewundert, gefreut oder es gar als selbstverständliche Reverenz erwartet hätte, dass die Universität, der er fast ein halbes Jahrhundert in engster Weise verbunden war, anlässlich seines 75. Todestages seiner gedachte: mit einem fachwissenschaftlichen Kolloquium am 27./28.10.2011 und einer gleichzeitigen Ausstellung in der Universitätsbibliothek sowie der bevorstehenden Eröffnung eines ‚Behaghel-Portals‘ im Internet.\* Zumindest hätte er, das sei einmal unterstellt, ein verschmitztes Lächeln aufgesetzt und einen Kommentar, welcher Art auch immer, dazu abgegeben.

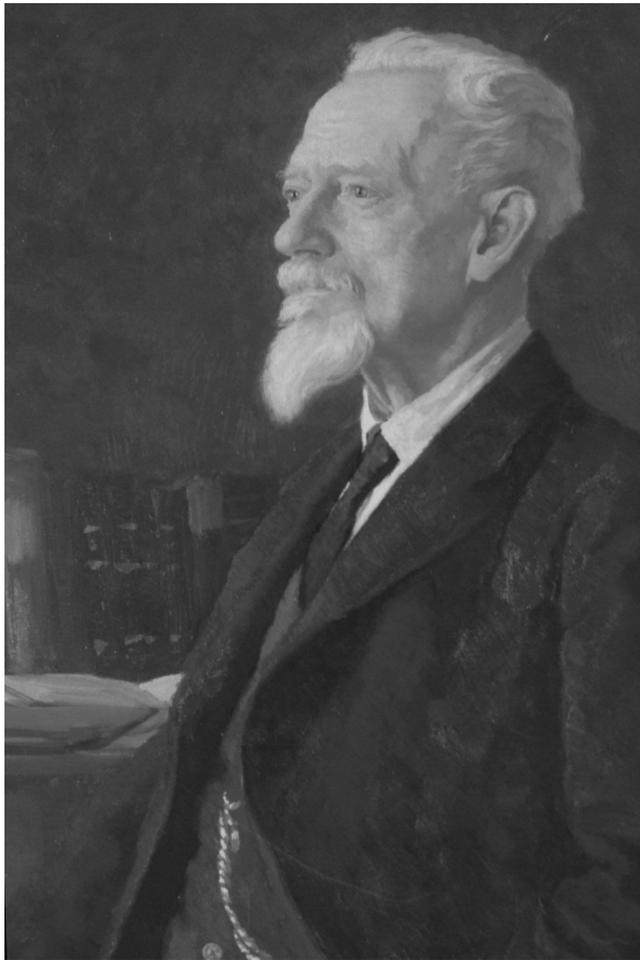


*Abb. 1: Otto Behaghel (1854-1936).*

---

\* Dieser Beitrag erscheint auch in der Online-Reihe „Behagheliana“: <http://geb.uni-giessen.de/deb/volltexte/2012/9024>.

Denn Stellung genommen hat er ständig, sich eingemischt und beigetragen zu allem und jedem: Das war nun einmal seine Art, und das war er sich und der Umwelt schuldig, als Meister seines Fachs, der Wissenschaft von der deutschen Sprache, und als einer der Handlungsmächtigsten in der Universität und auch im kulturellen Leben der Stadt Gießen. Mit dieser Haltung war er durchaus nicht der verschmitzte liebe Onkel, sondern jemand, der sich und seiner Bedeutung bewusst ist. So, als Repräsentanten seiner selbst und seiner akademischen Welt, zeigt ihn das bekannte Porträt von Carl Bantzer, das die Philosophische Fakultät der Universität anlässlich seines 70. Geburtstags 1924 für stolze 2000 Reichsmark malen ließ:



*Abb. 2: Otto Behagel 1924. Porträt von Carl Bantzer.*

Hier sieht man „den sachlich-kühlen Denker, den unermüdlichen Arbeiter, den Mann der Selbstbeherrschung, der seine Gefühle nie zur Schau trug“,<sup>1</sup> und man kann sich schon eher vorstellen, dass er schlicht erwartete, dass man noch viele Jahrzehnte nach seinem Tode seiner gedenke. Wohlan!

Denn so geläufig sein Name noch heute jedem Sprachwissenschaftler und Philologen ist, auch jedem, der sich mit der Geschichte der Universität Gießen befasst, so wenig ist er doch heute noch im kollektiven Gedächtnis der Stadt und seiner Bewohner verankert. Er teilt damit das Schicksal mit fast allen wissenschaftlichen Größen, wenn sie nicht gerade Justus Liebig heißen. Immerhin weist die Stadt drei Erinnerungsorte auf, die das Gedächtnis ein wenig pflegen: Eine Otto-Behaghel-Straße als Zugangsstraße zum Philosophicum I und zur Universitätsbibliothek, eine Gedenktafel am Wohnhaus in der Hoffmannstraße und die Grabstätte der Familie Behaghel auf dem Neuen Friedhof in Gießen.<sup>2</sup>

Behaghel war nicht nur ein Mann der Universität, sondern auch ein Mann der mit dieser ohnehin aufs Engste verwobenen Stadtkultur; er war es vor allem dadurch, dass er genau ein Vierteljahrhundert lang (1903-1928) als Vorsitzender die Geschicke des Oberhessischen Geschichtsvereins lenkte, dem für das kulturelle Gedächtnis der Stadt wichtigsten und einflussreichsten Verein. Der allerdings hat sich, im Unterschied zur Universität, mit einem Gedenken zum 75. Todestag zurückgehalten und folgt damit einer gewissen Tradition. Denn schon der Gedenkartikel Karl Glöckners (1957), des Schülers Behaghels und Vorstandsmitglied im Oberhessischen Geschichtsverein, ist von einer kaum nachvollziehbaren Zurückhaltung geprägt, was die Würdigung der Leistung und Bedeutung Behaghels für den Verein betrifft.<sup>3</sup>

Im Folgenden soll der Sitz im Leben, den Otto Behaghel ein halbes Jahrhundert lang in Gießen gefunden hatte, in seinen Lebensumständen und aus seiner akademischen Welt heraus ein wenig genauer erhellt werden. Dabei soll über das Biographische hinaus nicht nur die wissenschaftliche Bedeutsamkeit Behaghels und seines Werks als Philologe hervorgehoben werden, sondern vor allem sein Bemühen, als Autorität auf die Sprachkultur seiner Zeitgenossen einzuwirken. Wie meist im wirklichen Leben vermischen sich Leben und Werk als Ausdruck der handelnden Persönlichkeit.

---

1 Glöckner (Anm. 5), S.14.

2 Hier ruhen – neben Otto Behaghel – seine Frau Clara, seine Kinder Elisabeth und Otto sowie dessen Ehefrau. – Es ist dringend zu wünschen, dass diese Grabstätte nach Ablauf der privaten Nutzungszeit als Ehrengrab unter der Obhut der Stadt oder der Universität erhalten bleibt.

3 Glöckner (Anm. 5), S. 5: „... und seinen 25jährigen Vereinsvorsitz festlich beging und von da bis zu seinem Tode ... unser Ehrenvorsitzender war.“ Dazu eine Anekdote S. 10. – Die „Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins“ ab 1928 bringen keine Würdigung Behaghels; im Jg. 34/1937 findet sich vorgesetzt eine Art Todesanzeige mit einer kurzen Würdigung von Alfred Götzte.

# 1. Otto Behaghel als Professor in Gießen

## *Vorgeschichte*

Otto Behaghel wurde am 3. Mai 1854 in Karlsruhe geboren, studierte seit dem Wintersemester 1873/74 vorwiegend in Heidelberg, promovierte dort 1876 bei Karl Bartsch über die ‚Modi im Heliand‘. Bereits 1878 habilitierte er sich dort mit einer Arbeit über ‚Die Zeitfolge der abhängigen Rede im Deutschen‘ und wurde im Sommer 1883 als ordentlicher Professor für deutsche Philologie an die Universität Basel berufen. Dort erarbeitete er – neben einer Ausgabe der Werke und Briefe Johann Peter Hebels – das Buch, durch das er in der Folge weitesten Kreisen des Bildungsbürgertums bekannt wurde: ‚Die deutsche Sprache‘.<sup>4</sup>

In Basel begann er auch mit der Ausarbeitung des Hauptwerks, das zumindest alle Germanisten seiner Zeit kannten und schätzten, die ‚Geschichte der deutschen Sprache‘, zuerst 1891 als schmaler Handbuchbeitrag in Hermann Pauls ‚Grundriß der germanischen Philologie‘, zuletzt in fünfter Auflage 1928 als selbstständiges umfangreiches Werk.

1887 heiratete er Klara Elisabeth Maria Dorothea Zöller (1866-1924); aus der Ehe gingen zwei Kinder hervor: Elisabeth (1890-1967), die später Sprecherzieherin in Gießen und Marburg war, und Otto (1895-1961), später Professor für Chemie an der Universität Gießen.

Am 30.6.1888 wurde Otto Behaghel, 34-jährig, auf den Lehrstuhl nach Gießen berufen, den er bis zu seiner Emeritierung 1925 innehaben sollte.<sup>5</sup>

## *Stadtbürger in Gießen*

Das Jahr 1888 brachte also den lebensgeschichtlich wichtigsten Einschnitt in Behaghels Leben, in der Folge auch für die Gießener Germanistik. Mit seiner

---

4 Dazu s. Kap. 3.1.

5 Zur Biographie und zu biographischen Details im Zusammenhang der Gießener Germanistik in der 1. Hälfte des 20. Jahrhunderts:

Bach, Adolf: Studentisches und wissenschaftliches Leben in Gießen vor 50 Jahren. In: Nachrichten der Gießener Hochschulgesellschaft 33/1964, S. 191-216.

Engels, Heinz: Otto Behaghel. In: Gießener Gelehrte in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, hrsg. v. Hans Georg Gundel/Peter Moraw/Volker Press, Marburg 1982, S. 29-37.

Glöckner, Karl: Otto Behaghel. In: Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins N.F. 42/1957, S. 5-15.

Götze, Alfred: Otto Behaghel †. In: Nachrichten der Gießener Hochschulgesellschaft 11/1937, S. 3-9.

Maurer, Friedrich: Otto Behaghel. In: Hessische Blätter für Volkskunde 35/1936, S. 114-121.

Möhn, Dieter: Otto Behaghel – ein vorbildlicher Lehrer der Universität Gießen. In: Gießener Hochschulblätter 11/1964, S. 18 f.

Schmitt, Ludwig Erich: Alfred Götze (1876-1946) als Germanist in Leipzig, Freiburg und Gießen, Gießen 1980 (= Beiträge zur deutschen Philologie 50).

Wollheim, Mona: Gießen zu Beginn der dreißiger Jahre. In: Hessische Heimat (Beilage zur Gießener Allgemeinen Zeitung) Nr. 3/5.2.1972, S. 9-19; Nr. 4/19.2.1972, S. 13-16; Nr. 5/4.3.1972, S. 18-19.

Berufung beginnt er zugleich, Einfluss auf das akademische Leben der kleinen großherzoglich-hessischen Landesuniversität zu nehmen und im stadtbürgerlich-kulturellen Leben der Provinzialhauptstadt aktiv zu werden, die schon damals keine Metropole war. Die engen Verhältnisse erleichtern offenbar das rasche Einleben: Die realen und die virtuellen Wege sind kurz. Die Wohnung in der Hoffmannstraße, heute mit einer Gedenktafel geschmückt, lag nicht nur günstig zur Innenstadt und zur Universität, sie lag auch in Bahnhofsnähe, so dass er rasch in die Ferne enteilten konnte. Fußläufig war der Weg zur Universität, den er täglich zurücklegte, sommers wie winters barhäuptig und mantellos, ganz ohne geheimrätliche Rockschoße und ohne gravitatisches Daherschreiten.

Das Deutsche Seminar befand sich im Hauptgebäude der Universität in der Ludwigstraße, bevor es 1912 in das gegenüber liegende Haus Goethestraße 42, Ecke Ludwigstraße umzog.



*Abb. 3: Deutsches Seminar, Goethestraße 42.*

Das hatte der Anglist Wilhelm Horn, Freund und Kollege Behaghels, als Privatmann gekauft.<sup>6</sup> Über seine akademische Lehre gibt es die üblichen Anekdoten, die hier nicht von Belang sind. Wichtiger ist die außerordentlich dichte Ver-

---

6 In diesem Haus war das Deutsche Institut übrigens auch nach der Wiedereröffnung der Universität nach dem 2. Weltkrieg bis Anfang der siebziger Jahre untergebracht, bevor es in den Neubau des neuerdings abbruchreifen Philosophicums I in der Otto-Behagel-Straße umzog. Nach langem Stillstand erfuhr das heruntergekommene Gebäude Goethestraße 42 eine glänzende Renaissance als Sitz des universitären Zentrums für Medien und Interaktivität. Es spiegelt insofern etwas von dem gewaltigen wissenschaftlichen Wandel im letzten Jahrhundert.

netzung (wie man heute sagt), die Behaghel im Gesellschaftsleben der Stadt und vor allem in der Universität anstrebte und die wohl manchen Leuten auf den Geist ging, so dem Philosophen August Messer. Der nennt Behaghel verächtlich einen ‚Mächer‘, d.h. jemanden, der geschäftig überall herumwuselt und Einfluss nimmt, dem er aber auch einen starken ‚Willen zur Macht‘ zuschreibt.<sup>7</sup> Aktivität, wie auch immer, gehörte offenbar zu Behaghels Lebenselixier, im Privaten wie im Beruflichen.

Ein klassischer Fall für die vernetzende Verbindung mit dem Gießener gehobenen Bürgertum sind die nicht unaufwändigen Kostümfeste, zu denen das Haus Behaghel häufiger einlud:

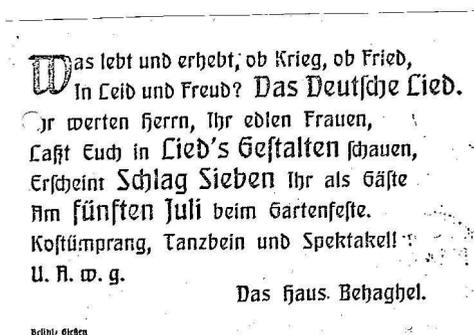


Abb. 4 Einladung zu einem Gartenfest (1905).

Der Text gibt Anlass, über die poetischen Fähigkeiten und die eigenwillige Rechtschreibung des Verfassers ins Grübeln zu geraten. Immerhin zeigt der Reim auf „Spektakel“, dass die bis heute zu beobachtende Unsicherheit über die Aussprache des Familiennamens Behaghel eindeutig zugunsten der Betonung auf der zweiten Silbe entschieden ist.<sup>8</sup> Er zeigt aber eben auch vor allem die bewusste Pflege von Freundschaften und sozialen Kontakten zur tonangebenden Schicht der Zeit.

Die Verbindung zur bürgerlichen Stadtgesellschaft Gießens pflegte Behaghel am offenkundigsten neben diesen privaten Kontakten durch den bereits erwähnten langen Vorsitz im Oberhessischen Geschichtsverein (1903-1928) und die Leitung des Zweigvereins Gießen des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins.<sup>9</sup>

Wichtig für die informellen inneruniversitären Kontakte sind gemeinsame samstägliche Wandertage mit wanderfrohen Kollegen, die ein flottes Marschtempo durchhielten, weshalb diese Gruppe auch ‚Rennclub‘ genannt wurde. Die

7 Messer, August: Selbstbiographie. UB Gießen Hs. 1221a, T.8, f. 33 f.

8 Die Familie stammt ursprünglich aus den Niederlanden, daher die <gh>-Schreibung des Namens, der im Übrigen wortgeschichtlich mit ‚behagen, behaglich‘ zusammenhängt.

9 Vgl. dazu Kap. 3.2.

Märsche pflegten oft im Sommerhaus des einflussreichen Mediziners und Leiters der Universitäts-Psychiatrie Robert Sommer an der Grüninger Warte zu enden. Man kann sich leicht denken, was alles, universitäre Angelegenheiten betreffend, auf diesen der Entspannung dienenden Wanderungen, über das Wetter hinausgehend, besprochen und abgesprochen wurde.

Diese private Kollegialität ist eingebunden in das vielfältige formelle Engagement Behaghels innerhalb der Universität und außeruniversitärer Gremien und Institutionen.

### *Repräsentant und Autorität*

Nachdem er 1893 einen Ruf nach Freiburg als Nachfolger Hermann Pauls abgelehnt hatte, beginnt sein Stern in Gießen aufzugehen. Im engeren Senat, dem eigentlichen Lenkungsgremium der Universität, ist er von 1892-1925 Mitglied; 1895/96 wird er erstmals Rektor, dann wiederum 1905/06 und schließlich ein drittes Mal 1907 im Jubiläumsjahr zum 300jährigen Bestehen der Universität mit den entsprechenden Feierlichkeiten und starker öffentlicher Resonanz.

Behagel war damit jahrzehntelang an allen wichtigen universitären Entscheidungen und Entwicklungen beteiligt, hat darüber hinaus auf jeden offiziellen Erlass, jedes universitäre Statut inhaltlich, zumindest stilistisch Einfluss genommen. Belohnt wurde die inneruniversitäre Arbeit Behaghels 1924 mit der Verleihung der Ehrendoktorwürde durch die juristische Fakultät der Universität. Staatliche Anerkennung erfuhr Behagel 1897 mit der Ernennung zum Geheimen Hofrat und vor allem mit der Erhebung zum (Wirklichen) Geheimrat durch den Großherzog von Hessen und bei Rhein 1918. Man kann sicher sagen, dass Behagel mehr als ein Vierteljahrhundert lang zu den die Universität beherrschenden Männern gehörte, wobei er wohl sogar der durchsetzungsfähigste war.<sup>10</sup>

An der Verknüpfung universitärer und gesellschaftlicher Aktivitäten war er 1918 durch die Mitwirkung bei der Gründung der Gießener Hochschulgesellschaft 1918 beteiligt. Auf Landesebene gehörte dazu auch seine Mitgliedschaft im Gesamtvorstand des Römisch-Germanischen Zentralmuseums in Mainz (seit 1903) und in der Hessischen Historischen Kommission, in die er 1908 gewählt wurde. Hier hat Behagel die organisatorischen Beschlüsse angeregt, aufgrund derer das ‚Südhessische Wörterbuch‘ und die hessische Flurnamenforschung auf den Weg gebracht wurden. Beide Forschungseinrichtungen hatten bis vor wenigen Jahren ihre Heimstatt an der Gießener Universität.<sup>11</sup>

---

10 Ob man Behagel deshalb gleich zum „ungekrönten König der Universität und ihren getreuen Eckehart“ (nach Glöckner [Anm. 5], S.5) stilisieren muss, sei dahingestellt.

11 Mit Lieferung 24 wurde das Südhessische Wörterbuch, bearb. von Roland Mulch, 2010 abgeschlossen. Vgl. darin: Roland Mulch: Die Geschichte des Südhessischen Wörterbuchs. - Das Hessische Flurnamenarchiv Gießen erarbeitete nach seiner Wiederbegründung 1979 den Gesamtbestand der Flurnamen Hessens ([www.lagis-hessen.de](http://www.lagis-hessen.de)) und brachte den Hessischen Flurnamenatlas (1987), das Südhessische Flurnamenbuch (2002) und das Mittelhessische Flurnamenbuch. Kr. Gießen (2005) heraus. Die Arbeitsstelle wurde mit meiner Emeritierung 2005 geschlossen.

Für die wissenschaftliche Reputation wichtig waren die Mitgliedschaften in der Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen und als Korrespondierendes Mitglied in der Bayerischen Akademie der Wissenschaften in München (1912); ein wenig problematisch sein Engagement im Vorstand des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins.<sup>12</sup>

Dass ihm 1934 anlässlich seines 80. Geburtstags von Reichspräsident von Hindenburg die Goethe-Medaille für Kunst und Wissenschaft verliehen wurde, mag man als Krönung eines Lebenswegs betrachten, der schon im äußerlich Biographischen, im privaten und beruflichen Verlauf reich an Anerkennung und Erfolg, an konfliktfreiem Gelingen war: ein glückliches Leben, so scheint es nach allem, was wir wissen.<sup>13</sup> Keine Brüche, keine Niederlagen, keine Fluchten.

Man sieht im Spiegel der Funktionen und Ehrungen die Ringe, die der Sitz im Gießener Leben sich erschuf: die Ludwigs-Universität, die Stadt Gießen, Großherzogtum und Land Hessen, eingebettet in den großen kulturellen Raum, den Sprachwissenschaft und Sprachkultur Deutschlands zu seiner Zeit bildeten. Es entsteht das Bild eines stets regen, tätigen, nach außen gewandten Gelehrten, der sein Lehramt als Berufung in jeder Hinsicht verstand und dem Einfluss auf den verschiedensten Ebenen des universitären, politischen, kulturell-wissenschaftlichen Lebens wichtig war: eine *vita activa*, ein tätiges Leben.

Behaghels auf unermüdlicher Aktivität beruhende und in der Persönlichkeit liegende natürliche Autorität liegt letztlich begründet in dem Glanz, den seine sprachwissenschaftlichen Arbeiten erzeugten. Öffentlichkeitswirksam waren aber kaum die fachwissenschaftlichen Arbeiten im engeren Sinne. Es waren vielmehr allgemein verständliche und für ein breiteres gebildetes Publikum geschriebene Arbeiten, die für einen hohen Bekanntheitsgrad Behaghels als Sprachforscher sorgten.

So hängen die skizzierten Weisen der alltäglichen Lebenspraxis, die Lebenszugewandtheit und weite Teile des Schreibens eng miteinander zusammen: Sie verwirklichen das Bedürfnis nach Teilhabe am gesellschaftlichen Zusammenhang und nach Bildung der an Sprache interessierten Öffentlichkeit.

### *Eine Kontroverse am Lebensende*

Mit dieser Haltung gerät – man möchte fast sagen: stolpert – Behagel, der zu seinem 80. Geburtstag auch offiziell-staatlich Hochgeehrte, wenige Monate danach in die einzige öffentlich ausgefochtene Krise seines Lebens.<sup>14</sup> Am 9. August 1934 veröffentlicht er in der deutschlandweit verbreiteten ‚Deutschen Sonntagszeitung‘ einen langen Artikel mit dem Titel ‚Außenseiter – Eine Philippika‘, in dem er den auf die germanische Frühzeit bezogenen Dilletantismus der an die Macht gekommenen Volkstumsideologen scharf angreift. Im Schlussteil

---

12 Vgl. u. Kap. 3.2.

13 Aber wir wissen natürlich nur, was überliefert ist.

14 Ausführlich: Olt, Reinhard/Hans Ramge: „Außenseiter“: Otto Behagel, ein eitel Hirnge-spinst und der Nationalsozialismus. In: Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik 53, 54/1984, S. 194-223.

geht es vordergründig um die Etymologie des germanischen Wortes *odal* ‚Eigentum, Heimat‘, in Wirklichkeit aber um den Missbrauch, der von sprachwissenschaftlichen Laien mit diesem Wort betrieben wird, um die nationalsozialistische Erbhof-Politik des damaligen Landwirtschaftsministers Richard Walther Darré zu rechtfertigen. Indem er die Spekulationen um germ. *odal* als „Hirngespinnste“ verächtlich macht, fordert er den Landwirtschaftsminister zu einer Drohgeste heraus<sup>15</sup>,

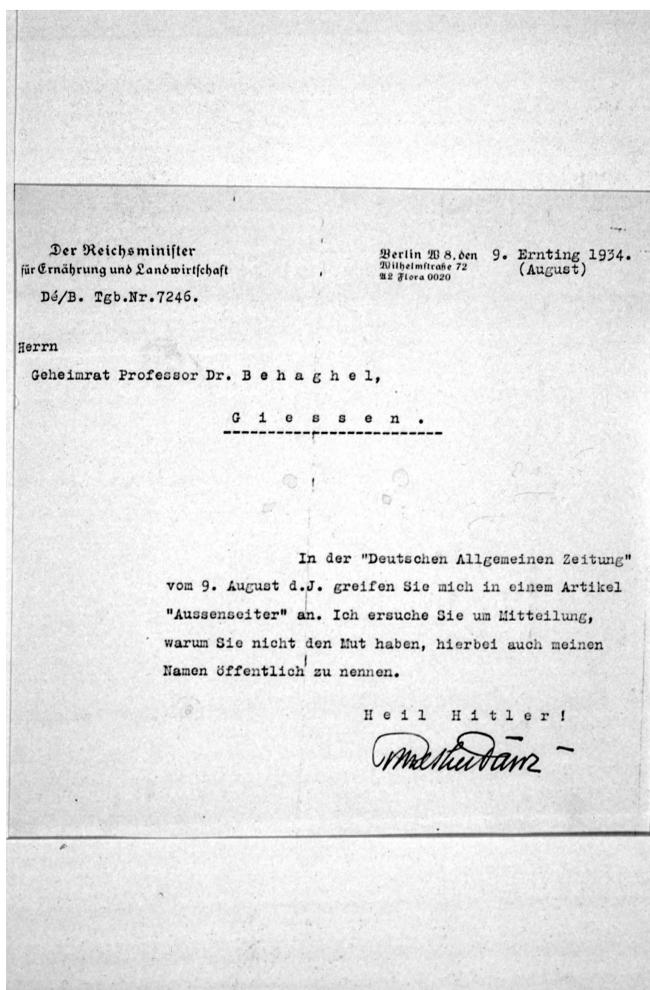
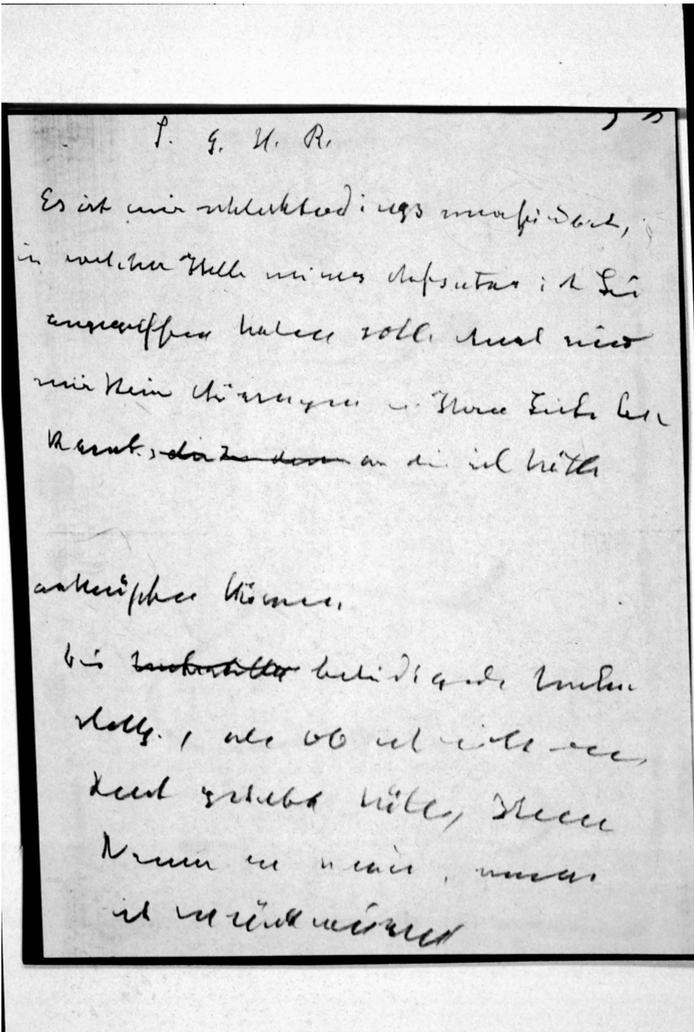


Abb. 5: Brief des Reichsministers Darré an Behaghel vom 9.8.1934.

15 Parallel erfolgt eine öffentliche Attacke mit einem Artikel im ‚Völkischen Beobachter‘ vom 12./13.8.1934 von Dr. phil. Hans Strobel, einem Referenten im Landwirtschaftsministerium, mit dem Titel ‚Allzu geheim, Herr Geheimrat‘, in dem Behaghel unverhohlen ein KZ-Aufenthalt in Aussicht gestellt wird. (Olt/Ramge [Anm. 14], S. 207 f.)

wobei Behaghel (möglicherweise) gar nicht recht klar war, dass er sich mit dem neuen faschistischen Staatsapparat angelegt hatte. Sein Antwortbrief an Darré, von dem zwei Konzepte erhalten sind,<sup>16</sup>



S. g. H. R.

Es ist mir schlechterdings unerfindlich,  
in welcher Stelle meines Aufsatzes ich Sie  
angegriffen haben soll. Auch sind  
mir keine Äusserungen v. Ihrer Seite bekannt,  
an die ich hätte anknüpfen können.  
Die beleidigende Unterstell(un)g, als ob ich  
nicht den Mut gehabt hätte, Ihren Namen zu  
nen(n)en, muss ich zurückweisen.

Abb. 6: Briefentwurf Behaghels an Darré.

16 Abb. 6 bildet den ersten, emotionaler getönten Text ab: „S.g.H.R. Es ist mir schlechterdings unerfindlich, in welcher Stelle meines Aufsatzes ich Sie angegriffen haben soll. Auch sind mir keine Äusserungen v. Ihrer Seite bekannt, an die ich hätte anknüpfen können. Die beleidigende Unterstell(un)g, als ob ich nicht den Mut gehabt hätte, Ihren Namen zu nen(n)en, muss ich zurückweisen.“ Eine zweite Fassung, die in dieser oder ähnlicher Form wohl abgeschickt wurde, bei Olt/Ramge (Anm. 14), S. 210.

weist die Anwürfe zurück. Philologische Einsichten sind für Behaghel nicht verhandelbar: Philologie muss sich gegen falsches Geschwätz wehren. Die Kontroverse erzeugte ein beträchtliches Medienecho und fand auch in einer Fülle privater Zustimmungsbekundungen an Behaghel ihren Niederschlag.<sup>17</sup> Aber es wäre falsch, aus dem Artikel eine Widerstandshandlung herauszulesen.

Dass der „bismarckisch gesinnte“<sup>18</sup> Mann Behaghel durchaus nicht immun war gegen Verlockungen des Nationalsozialismus als formal legaler Staatsmacht nach 1933, ist bekannt<sup>19</sup> und soll auch gar nicht wegdiskutiert werden. Als glühender Verehrer Bismarcks ist er politisch nationalkonservativ eingestellt, wenn auch mit dem berühmten Schuss süddeutscher Liberalität. Zumindest in einer Hinsicht war Behaghel aber zweifellos immun gegen den politischen Zeitgeist: wo es um Spekulation und Ideologie in Bezug auf die Sprache geht, wo nicht die Tatsachen sprechen, sondern ihre (unkontrollierte) Deutung.

Im Fall der Kontroverse war es offensichtlich das wissenschaftliche Prinzip der Suche nach ‚Wahrheit‘.<sup>20</sup> Dabei hat aber sicher auch das Bewusstsein, Repräsentant einer bürgerlichen abgehobenen Elite (der Wissenden) zu sein, mitgespielt. In gewisser Hinsicht reagiert der Titel ‚Allzu geheim, Herr Geheimrat‘<sup>21</sup> mit seiner antibürgerlichen Hassattitüde durchaus logisch auf die Besserwisserhaltung Behaghels, den Rückzug auf eine Autorität, die es einfach besser weiß.

Wie sehr die Kontroverse Behaghel beschäftigte und wie wenig er sie als politische verarbeitet hat, bezeugt eine 1935 erschienene hoch wissenschaftliche, rein philologische Akademie-Abhandlung über die Etymologie von Odal:<sup>22</sup> Die ‚Wahrheit‘ verkriecht sich in den Elfenbeinturm eines abgehobenen Wissenschaftsbetriebs; denn noch weiter als durch eine Akademie-Abhandlung kann man sich vom öffentlichen Diskurs kaum entfernen.

Die Odal-Abhandlung ist Behaghels letztes Werk. Im September 1936 hält er sich zu seiner jährlichen Sommerfrische in Bozen auf und stirbt auf der Rückfahrt in München nach kurzer Erkrankung am 9. Oktober 1936.

## **2. Behaghel als Sprachwissenschaftler: wissenschaftsgeschichtliche Einordnung**

Zeit seines Lebens verdankt Behaghel seine bürgerliche Reputation seiner überragenden wissenschaftlichen Autorität. Denn seine Lebenswelt ist eingebettet in eine bürgerlich verfasste Gesellschaft, die wissenschaftliche Autorität für einen Wert *sui generis* hält. Wie dieser Zusammenhang zusammenbrechen kann, zeigt

---

17 Olt/Ramge (Anm. 14), S. 213-217.

18 Götze (Anm. 5), S. 3.

19 Moraw, Peter: Kleine Geschichte der Universität Gießen 1607-1982. Gießen 1982, S. 191; Jatho, Jörg-Peter/Gerd Simon: Gießener Historiker im Dritten Reich, Gießen 2008, S. 231-243.

20 S.u. Kap. 3.2.

21 Vgl. Anm. 15.

22 Behaghel, Otto: Odal. München 1935 (Sitzungsberichte der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-historische Abteilung, Jg. 1935, Heft 8).

die antibürgerliche Kampagne in Verbindung mit der Odal-Kontroverse, nachdem er mit just den gleichen Maximen und Positionen sein Leben lang erfolgreich gewesen war.

Im folgenden Abschnitt soll deutlich werden, wie die wissenschaftlichen Grundannahmen Behaghels in der Philologie seiner Zeit verortet sind und wie sie im Zusammenhang mit der Geschichte der Gießener Germanistik einzuordnen sind.<sup>23</sup> In einem dritten Abschnitt wird dann dargestellt, wie die Umsetzung des theoretischen Ansatzes in das konkrete wissenschaftlich-praktische Handeln genau jene Aura und Autorität (mit)erzeugte, die wir in der im ersten Abschnitt dargestellten biographischen Erfolgsgeschichte realisiert finden.

### *Die Vorgänger Behaghels auf dem Gießener Lehrstuhl*

Als Otto Behagel 1888 seine Tätigkeit auf dem Lehrstuhl für Deutsche Philologie begann, war er Nachfolger Wilhelm Braunes (1850-1926), der 1880 aus Leipzig nach Gießen gekommen war und 1888 nach Heidelberg berufen wurde. Mit Braune war der wissenschaftshistorisch gewaltige Sprung von der durch die Brüder Grimm geprägten Gründerepoche der Germanistik zur Moderne in Gießen angekommen.<sup>24</sup>

Denn Braunes Vorgänger Karl Weigand (1804-1878), der 1867 als Dreiundsechzigjähriger auf den neu eingerichteten Lehrstuhl für Deutsche Philologie kam, lebte und forschte ganz im Sinne seines Freundes und Mentors Jacob Grimm und trat vor allem als Lexikograph hervor. Er wurde nach Jacob Grimms Tode sogar mit der Leitung des ‚Deutschen Wörterbuchs‘ beauftragt, eine Aufgabe, die ihn sichtlich überforderte und die er bald wieder niederlegte.<sup>25</sup>

Braune hingegen, eng befreundet mit Hermann Paul (1846-1921) und Eduard Sievers (1850-1931), gehörte zum engsten Kern der Leipziger Forschergeneration der sog. Junggrammatiker. Im Gegensatz zur „wilden Philologie“ der Grimms erhoben sie die methodologische und methodische Strenge zum Prinzip der Sprachforschung. Kurz und holzschnittartig etwas vereinfacht gesagt, gipfelt sie im Grundsatz von der „Ausnahmslosigkeit der Lautgesetze“. Er besagt, dass bei einem Lautwandel alle Wörter mit der entsprechenden Lautstruktur gleichermaßen erfasst werden und dass alle Mitglieder der Sprachgemeinschaft den Wandel übernehmen, es sei denn, es trete eine dialektale Differenzierung ein.

Nur wenn sich bei strengster Anwendung lautgesetzlicher Regeln keine befriedigende Beschreibung für einen Sprachwandel ergibt, kann als zweites, kom-

---

23 Vgl. dazu: Ramge, Hans: Otto Behagel und das Deutsche Seminar. In: 400 Jahre Universität Gießen. Akteure, Schauplätze, Erinnerungskultur, hrsg. von Horst Carl, Eva-Marie Felschow, Jürgen Reulecke, Volker Roelcke, Corina Sargk, Gießen 2007, S. 108-113. – Germanistik in Gießen 1925-1945. Beiheft zu Ausstellung, hrsg. von Hans Ramge/Conrad Wiedemann, Gießen 1982.

24 Fromm, Hans: Wilhelm Braune. In: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur 100/1978, S. 4-39.

25 Wagner, Jürgen: Der Wörtersammler Karl Weigand (1804-1878) und seine Zeit, hrsg. vom Historischen Archiv der Gemeinde Florstadt anlässlich des 200. Geburtstags des Sprachforschers und Mundartdichters. Florstadt 2004.

plementär wirkendes Prinzip das der Analogie zur Erklärung herangezogen werden. Der Lautwandel einer Sprache erklärt sich also grundsätzlich aus dem Zusammenwirken von Lautgesetz und Analogie. Der strittige Punkt besteht in der Frage, welchen Status das ‚Lautgesetz‘ hat: Ist es eine Art Naturgesetz und deshalb mit naturwissenschaftlichen Mitteln zu erforschen, vor allem über die Physiologie der Sprechorgane? Oder ist die Annahme von Lautgesetzen nicht eher ein methodologisches Prinzip für exaktes, kontrollierbares Arbeiten, wobei sich Lautwandel durch Veränderungen bei der Übertragung der Sprache auf neue Individuen im Spracherwerb und durch den Einfluss „seelischer Bedingungen“ (Hermann Paul) vollzieht? In beiden Fällen ist die Sprachwissenschaft auf dem Weg zu einer exakten Wissenschaft mit (scheinbar) hinreichenden Erklärungsprinzipien.

Braunes Forschungsfelder waren vor allem die älteren Sprachstufen des Deutschen und ihre Grammatik, vor allem der Laute und Formen.<sup>26</sup> Mit solchen Themen konnte man auch schon im 19. Jh. keine Begeisterungstürme bei Studierenden oder gar in der Öffentlichkeit hervorrufen.

### *Behaghel als Empiriker*

Das ist bei Behaghel ganz anders. Für ihn ist die Gegenwartssprache der Hauptgegenstand des Interesses. Schon seit seiner Heidelberger Zeit ist er dem junggrammatischen Paradigma so selbstverständlich verpflichtet, dass er das Problem gar nicht mehr thematisiert. Er beteiligt sich in keiner Weise an den wissenschaftstheoretischen Diskussionen der Zeit; seine methodologische Grundüberzeugung ist in gewisser Hinsicht viel einfacher: Die Sprachforschung muss sich an die empirisch vorfindlichen Tatsachen halten, und sie muss das dafür in Frage kommende Datenmaterial für einen Phänomenbereich möglichst vollständig zusammenstellen. Daraus folgt gewissermaßen automatisch das Gliederungsprinzip, das eine hinreichende Beschreibung dieses sprachlichen Objektbereichs erlaubt, d.h. seine wissenschaftliche Bearbeitung. Dieses lebenslang praktizierte Prinzip der Empiriegebundenheit findet sich bereits in § 1 seiner Dissertation über ‚Die Modi im Heliand‘ von 1876 formuliert:

„Es gilt deshalb zunächst eine unbedingt erschöpfende Feststellung des Thatbestandes. Dann erst ist es möglich, für jeden einzelnen Fall die äussere Ursache aufzusuchen .. // ... Endlich – und dies ist das höchste Ziel – muss gefragt werden, weshalb diese äussere Veranlassung gerade diese Wirkung hervorruft.“<sup>27</sup>

Es geht ihm also um ein Höchstmaß an Beschreibungsangemessenheit. Dieses Prinzip prägt noch sein Alterswerk. So heißt es in der Einleitung zu Band 1 der ‚Deutschen Syntax‘ (1923):

---

26 Seine bis weit in die zweite Hälfte des 20. Jh.s weitergeführten und im akademischen Unterricht benutzten Grammatiken des Gotischen und des Althochdeutschen sind beide in Gießen geschrieben (1880, 1886).

27 Behaghel, Otto: Die Modi im Heliand. 1876, S. 5 f.

„Bei der Feststellung und Beschreibung der Tatsachen kam es mir darauf an, möglichst objektiv zu verfahren, unser eigenes Empfinden, unsere Übersetzung älterer Verbindungen möglichst auszuschalten. Ich bin deshalb so weit irgend möglich überall von der Beschreibung des äußeren Tatbestandes, nicht vom Inhalt ausgegangen. ... Man hat gemeint, ich sei in meiner Heliandsyntax in der Bildung der Unterabteilungen zu weit gegangen. Aber ich kann wirklich nichts dafür, daß die Verschiedenheiten in der Sprache so zahlreich sind.“<sup>28</sup>

Das Prinzip der Tatsachenbeobachtung und –beschreibung ist die entscheidende handlungsleitende Maxime im gesamten wissenschaftlichen und öffentlichen Werk Behaghels. Was so beschrieben ist, ist wahr – und erlaubt Kritik an Anderen im Wortsinn des Begriffs.

Es ist deshalb kein Zufall, wenn Behaghel in wissenschaftshistorischen Untersuchungen über die junggrammatische Schule zwar immer wieder erwähnt wird, aber doch eher am Rande. Er war, wenn man so will, von Anfang an kein Theoretiker, sondern ein Empiriker mit einem sehr ausgeprägten kritischen Reflexionsbewusstsein für induktive Verfahren.

#### *Behaghel als moderner Philologe*

Werfen wir noch einen Blick auf die wissenschaftshistorische Entwicklung der Germanistik in Gießen, so zeigt sich, dass Behaghel hier eine Übergangsposition hatte:

Auf der einen Seite war er als Junggrammatiker mit Leib und Seele Sprachhistoriker und stets an der Erforschung des Sprachwandels und seiner Ursachen interessiert. Jede Sprachanalyse ist letztlich an die Veränderung, den Wandel, damit die historische Perspektive gebunden. Er hätte gewiss den klassischen Satz unterschrieben, mit dem Hermann Paul allen damals modernen Ansätzen zu einer synchronen Sprachwissenschaft eine schroffe Abfuhr erteilte:

„Es ist eingewendet, dass es noch eine andere wissenschaftliche Betrachtung der Sprache gäbe, als die geschichtliche. Ich muss das in Abrede stellen.“<sup>29</sup>

Das gilt auch für die Vielfältigkeit der gegenwärtigen sprachlichen Erscheinungen in Raum, Gesellschaft und (medialer) Situation, deren Erforschung Behaghels lebhaftes Interesse gilt: Dabei stellt jedoch die vierte der Variationsdimensionen, nämlich die Zeit, die sprachtheoretisch entscheidende dar: Ohne Zeit kein Wandel, ohne Wandel keine Verschiedenheit.

Auf der anderen Seite begründet die historische Dimension aber zugleich die Notwendigkeit der Erforschung der Gegenwartssprache, und das verbindet Behaghel mit der wissenschaftshistorischen Entwicklung der Sprachwissenschaft im 20. Jahrhundert. Sie ist in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts gekennzeichnet durch eine intensive Hinwendung zu der ‚Volkssprache‘, im Beson-

---

28 Behaghel, Otto: Deutsche Syntax Bd.1. Heidelberg 1923, S. IX.

29 Paul, Hermann: Prinzipien der Sprachgeschichte, 1920 (Nachdruck Tübingen 1970), S. 20.

deren zu den Dialekten des Deutschen. Der Paradigmenwechsel wäre deutlich geworden, wäre als Wunschnachfolger auf dem Gießener Lehrstuhl 1925 Theodor Frings zum Zuge gekommen, der jedoch am Einspruch des Indogermanisten Herman Hirt scheiterte. Denn Frings war Mitbegründer des einflussreich werdenden Forschungsprogramms der ‚Kulturraumforschung‘, bei der Geschichtswissenschaft, Volkskunde und Sprachwissenschaft gemeinsam und interdisziplinär die Organisation und Entstehung von regionalen Teilräumen des Deutschen als Kulturräumen rekonstruieren sollten.<sup>30</sup>

Dieses Programm näherte sich der ‚geistesgeschichtlichen Methode‘ stark an, die in den zwanziger Jahren immer einflussreicher wurde und deren Bezüge zur Volkstumsideologie des Nationalsozialismus unverkennbar waren, ein Hauptgrund für den politischen Kollaps der meisten Germanisten vor und besonders nach 1933. Das galt auch für den Nachfolger Behaghels, Alfred Götze (1876 – 1946), der vor allem als Wort- und Namenforscher tätig war, sowie in unterschiedlichem Maße auch für Behaghels unmittelbare Schüler Friedrich Maurer (1898-1984), Adolf Bach (1890-1972) und besonders Friedrich Stroh (1898-1969).

#### *Behaghels Auseinandersetzung mit der geisteswissenschaftlichen Methode*

Behagel war durchaus offen für die Neuausrichtung der deutschen Sprachwissenschaft im frühen 20. Jh., soweit sie sich mit „Tatsachen“ beschäftigte. So hat er z.B. sehr früh eine Karte der deutschen Dialektgebiete als Anhang in seine ‚Geschichte der deutschen Sprache‘ aufgenommen.<sup>31</sup> Aber im Grunde blieb er mehr als skeptisch gegen alles Volkstümelnde und Geistesgeschichtliche in der Sprachwissenschaft, sofern und soweit es nicht durch harte Fakten zu belegen ist. In den zwanziger Jahren, in der Endphase seiner wissenschaftlichen Biographie, ergreift Behagel zum erstenmal eine deutliche Gegenposition gegen etwas, weil er seine eigenen wissenschaftstheoretischen Positionen bedroht sieht. In seinem grundsätzlichen Aufsatz ‚Die Alten und die Jungen‘<sup>32</sup>, in Vorreden, so zum 4. Band der ‚Deutschen Syntax‘, vor allem aber in einem sehr ausführlichen und grundsätzlichen Vorwort zur 5. Auflage seiner ‚Geschichte der deutschen Sprache‘, zieht er in der Auseinandersetzung mit den Prämissen der ‚idealistischen‘ oder geistesgeschichtlichen Methode zugleich auch Bilanz über die eigenen Grundlagen. Den Glaubenssatz „Sprachgeschichte ist Bildungsgeschichte, ist Geistesgeschichte“<sup>33</sup> lehnt er vehement ab, denn

„Ich lebe nach wie vor der Überzeugung ..., daß sprachliche Tatsachen in erster Linie als allgemein seelisch bedingte aufzufassen sind.“<sup>34</sup>

---

30 Aubin, Hermann/Theodor Frings/Josef Müller: Kulturströmungen und Kulturprovinzen in den Rheinlanden, Bonn 1926.

31 Bereits ab der 2. Auflage (1904).

32 Behagel, Otto: Die Alten und die Jungen. In: Germanisch-romanische Monatsschrift 14/1926, S. 385-390.

33 Behagel, Otto: Geschichte der deutschen Sprache, Berlin/Leipzig, 51928, S. VIII u.ö.

34 Behagel, Syntax (Anm. 28), Bd. 4, S. VIII.

Was zunächst wie ein gradueller Unterschied aussieht, ist ein prinzipieller, zunächst in der Methode, dann aber auch im Status der Erklärungen und wird von Behagel als Paradigmenwechsel empfunden:

„Wir leben in einer Zeit der stärksten Abkehr von dem, was noch vor kurzem für heilig galt, was ehemals im Mittelpunkt unserer Lebensaufgaben stand. Wenn man früher auch geistige Dinge nach Art der Naturwissenschaften zu erfassen suchte, ist jetzt Beobachten, Beherrschen der Tatsachen in Verruf gekommen. Philosophische Betrachtung zieht die Geister mächtig an, man will das Wesen der Dinge schauen; Synthese ist ein Schlagwort der Zeit.“<sup>35</sup>

Während er in dem Beitrag von 1926 schon mit dem Titel ‚Die Alten und die Jungen‘ auf den allgemeinen menschlichen Generationenkonflikt anspielt und sich insgesamt um Ausgleich bemüht:

„In Wirklichkeit ist der Gegensatz zwischen ‚Positivisten‘ und ‚Idealisten‘ nicht gar so groß, wie es den letzteren erscheinen mag. Es ist nicht nur *das* ein geistesgeschichtliches Verfahren in der Beobachtung der Sprache, was an bestimmt datierbare Einzelvorgänge anknüpft. Wenn wir nachweisen, daß zwecklos gewordene Bestandteile der menschlichen Rede im Laufe der Zeiten untergehen, wenn wir zeigen, daß bestimmte Gesetze der Wortstellung mit bestimmten seelischen Neigungen zusammenhängen, wenn wir die Rolle des Spieltriebs, des Humors im Sprachleben verfolgen, so ist auch das Geistesgeschichte. ... Also darum keine Feindschaft nicht!“<sup>36</sup>

so wird der Ton in der Vorrede zur ‚Geschichte der deutschen Sprache‘ deutlich schärfer. Hier legt Behagel Rechenschaft ab über seine Grundauffassungen, klar und konzentriert wie nirgendwo sonst in seinem Werk. Seine Grundidee ist, dass mithilfe der naturwissenschaftlichen Methodik der Tatsachenfeststellung, -beschreibung und -analyse die Erscheinungen des Sprachlebens zu erfassen und auf der Grundlage des Gesamtzusammenhangs zu erklären sind. Sprachwandel kann nicht, jedenfalls nicht durchweg, in der Bildungsgeschichte wurzeln, denn Sprachwandel gibt es bei Völkern ohne Bildungsgeschichte, gleichartige sprachliche Veränderungen treten zu verschiedenen Zeiten bei einzelnen Völkern oder auch bei weit auseinander liegenden Völkern auf, also:

„Ich bestreite aufs nachdrücklichste die grundsätzliche Gültigkeit des Satzes, daß Sprachgeschichte Bildungsgeschichte, Geistesgeschichte sei.“<sup>37</sup>

Das methodische Konzept Behagels ist also, zusammenfassend, empirisch-induktiv:

- aufmerksam werden auf eine sprachliche (Einzel)Erscheinung (Beobachtung),<sup>38</sup>

---

35 Behagel, *Geschichte* (Anm. 33), S. VIII.

36 Behagel, *Die Alten und die Jungen* (Anm. 32), S. 390.

37 Behagel, *Sprachgeschichte* (Anm. 33), S. VIII.

- umfassende Zusammenstellung der Belege für eine beobachtete sprachliche Erscheinung (Korpus),
- Beschreibung der formalen und inhaltlichen Eigenschaften der zusammengestellten Belege, der Tatsachen (Grammatik, Wandel),
- Einbettung der so beschriebenen sprachlichen Erscheinung in die bekannten Produktionsbedingungen von Sprache durch Menschen (sprachpsychologische Erklärung).

Wenn man, so Behaghels Argument, diese Verfahrensschritte handwerklich kontrolliert und kenntnisreich so genau wie möglich hinter sich gebracht hat, kommt man zu einem Ergebnis, das als Erklärung der sprachlichen Erscheinung objektiv und überprüfbar ist. Damit erlaubt diese Sprachbeschreibung und -erklärung, in öffentliche Streitfragen einzugreifen, zu erklären, wie es ‚wirklich‘ ist, d.h. als kompetente Sprachautorität auf den öffentlichen Sprachgebrauch einzuwirken. Von diesen Möglichkeiten macht Behaghel umfassend Gebrauch, und das unterscheidet ihn von fast allen seinen philologischen Zeitgenossen.

Die Einwirkung Behaghels auf die öffentliche Meinung in Sprachdingen, sein Bestreben um Förderung des ‚guten‘ und ‚richtigen‘ Sprachgebrauchs und um die Erweiterung des Wissens über die deutsche Sprache ist Gegenstand des dritten Abschnitts.

### **3. Behaghel als Mentor für angemessenen Sprachgebrauch und angemessene Sprachanalyse**

#### **3.1 Populärwissenschaftliche Schriften**

- ‚*Die deutsche Sprache*‘

Es ist kein Zufall, dass von den beiden populärwissenschaftlichen Büchern Behaghels das eine fast am Anfang und das andere fast am Ende seines wissenschaftlichen Schreibens steht: ‚*Die deutsche Sprache*‘ erscheint erstmals 1886,<sup>39</sup> also noch in der Baseler Zeit und kurz vor der Berufung nach Gießen, und den Sammelband ‚*Von deutscher Sprache*‘ gibt er 1927 heraus,<sup>40</sup> also wenige Jahre nach der Emeritierung (1925). Der erste dieser Bände erscheint in der Reihe ‚*Das Wissen der Gegenwart. Deutsche Universal-Bibliothek für Gebildete*‘ in dem im Übrigen nicht so bekannten Verlag F. Temsky und G. Freytag. Der Reihentitel ist Programm auch für Behaghels Darstellung des Wissens über die deutsche Sprache: Sich an die „Gebildeten“, das Bildungsbürgertum seiner Zeit zu wenden, ist ein oft und offen erklärter Anspruch. Und die Sprache und der

---

38 Die Notwendigkeit zur Beobachtung sprachlicher Erscheinungen predigte er auch ständig in seinen Lehrveranstaltungen: „Man muss etwas merken, meine Herren! Die Observation ist die Seele der Philologie.“ (Bach [Anm. 5], S. 207; ähnlich Glöckner [Anm. 5], S. 12.)

39 Behaghel, Otto: *Die deutsche Sprache*, Wien/Leipzig 1886. Zitiert wird nach der 5. Auflage 1911.

40 Behaghel, Otto: *Von deutscher Sprache. Aufsätze, Vorträge und Plaudereien*, Lahr 1927.

Sprachgebrauch sind Themen, mit denen sich Menschen, gebildete zumal, immer wieder beschäftigen. So heißt es einleitend:

„Alltägliche Dinge pflegen unsere Aufmerksamkeit nicht in Anspruch zu nehmen, unser Nachdenken nur wenig anzuregen. Nun ist nichts alltäglicher als die Wörter, welche unsere Rede ausmachen, als die Sätze, die uns beim Lesen entgegentreten. Und doch besteht in den Kreisen gebildeter Männer und Frauen eine lebhaftige Teilnahme für die Erscheinungen der Sprache, doch bieten sprachliche Dinge oft genug den Stoff unserer geselligen Gespräche. Wie ist diese Tatsache zu erklären? Wenn wir für einen und denselben Gegenstand stets die gleiche Form des Ausdrucks gebrauchten oder von andern gebraucht sähen, so würden ohne Zweifel sprachliche Fragen uns so gleichgültig lassen, wie die Wahrnehmung, daß das Wasser bergab fließt, oder daß das Eisen rostet. Eine solche Gleichheit besteht aber tatsächlich nicht; auf Schritt und Tritt stoßen wir auf Verschiedenheiten: nach Zeit, nach Ort, nach der Persönlichkeit des Redenden; ja ein und derselbe Mensch verfügt über verschiedene Arten des Ausdrucks, je nach den Bedingungen, unter denen seine Rede zustande kommt.

Diese Unterschiede vor allem sind es, die sich der Betrachtung aufdrängen und das Nachdenken herausfordern. Sie sind keine zufälligen, sie sind notwendige, jederzeit auftretende Erscheinungsformen; sie bilden in ihrer Gesamtheit die Geschichte einer Sprache.“<sup>41</sup>

Hier wird der Grundakkord angeschlagen, der Behagel zeitlebens beschäftigt: die Beobachtung, Beschreibung und Erklärung der „Verschiedenheiten“, der Sprachvariation; und er hat bereits die vier theoretisch möglichen Dimensionen der Sprachvariation im Blick: die zeitliche, die räumliche, die soziale („Persönlichkeit des Redenden“) und die situative („Bedingungen, unter denen seine Rede zustande kommt“). Die historische Dimension ist nur eine von vier Dimensionen, wenn auch die zentrale, da Behagel die Gesamtheit der Varianten als Verwirklichung der „Geschichte einer Sprache“ auffasst. Das ist in dieser Allgemeinheit zweifellos richtig, kann aber bei seiner Erforschung der Dimensionen sehr unterschiedlich ausfallen und reicht von (s)einer tatsächlichen ‚Geschichte der deutschen Sprache‘ (zuerst 1891) bis zur Analyse medialer Perspektiven in seinem berühmten Aufsatz über ‚Geschriebenes Deutsch und gesprochenes Deutsch‘, den er immerhin schon 1899 auf der Hauptversammlung des Allgemeinen deutschen Sprachvereins in Zittau gehalten hat.<sup>42</sup>

Vor allem aber beschäftigen Behagel die Sprachvarianten da, wo man sie in ihrem Funktionieren beobachten kann, nämlich in der konkreten Umwelt, im (jeweils) gegenwärtigen gesprochenen und geschriebenen Deutsch.

---

41 Behagel, Sprache (Anm. 39), S. 7.

42 Behagel, Otto: Geschriebenes Deutsch und gesprochenes Deutsch. In: Behagel, Von deutscher Sprache (Anm. 40), S. 11-34.

Das Büchlein wird ein Dauerbrenner mit immer neuen Auflagen, stets von Behaghel erweitert, überarbeitet, verbessert. Eine letzte Auflage, die vierzehnte, erscheint, posthum von Behaghels bedeutendstem Schüler Friedrich Maurer besorgt, 1967 in der DDR, in Halle. In den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts gehörte es in den Bücherschrank eines jeden ‚Gebildeten‘. Besonders verbreitet war es wohl im Großherzogtum Hessen aufgrund seiner Lehrtätigkeit an der Landesuniversität.<sup>43</sup>

- ‚*Von deutscher Sprache*‘

Das Büchlein ‚Die deutsche Sprache‘ wird in gewisser Hinsicht zum Programm seiner Veröffentlichungen in den Jahrzehnten seiner Gießener Lehrtätigkeit. Denn es ist merkwürdig, dass in dieser mehr als drei Jahrzehnten währenden Spanne praktisch kein einziges Fachbuch mit neuer Thematik aus seiner Feder erschienen ist. Dafür gibt es aber eine Fülle von Aufsätzen, Vorträgen und Reden, kleineren Artikeln und eine fast unüberschaubare Menge an meist kurzen Rezensionen in dem von ihm zusammen mit Fritz Neumann seit 1880 herausgegebenen ‚Literaturblatt für germanische und romanische Philologie‘. Gerade in dieser außerordentlichen Gestreutheit kleiner Texte mit sehr verschiedenen Adressatengruppen zu sehr verschiedenen Themen spiegelt sich m.E. am deutlichsten die Haltung Behaghels, als Sprachautorität auf die Sprachkultur seiner Zeit aktiv einzuwirken.

Es ist deshalb m.E. wiederum kein Zufall, dass er nach seiner Emeritierung den Sammelband ‚Von deutscher Sprache‘ herausgibt, in dem er die von ihm als wichtig erachteten kleinen Schriften noch einmal veröffentlicht. Im Vorwort zu diesem Sammelband formuliert er in aller wünschenswerten Deutlichkeit den Beweggrund, jedenfalls einen der Beweggründe, der ihn zu vielen dieser kleineren Texte veranlasst hat:

„Sie [= die Aufsätze] sind zum Teil entstanden aus Anfragen, die man an mich gerichtet hat; zu einem großen Teil sind sie Antworten auf haltlose Behauptungen, die da und dort aufgestellt worden sind. So steht auch dieses Buch vielfach im Kampf gegen laienhaftes Dreinreden, gegen Oberflächlichkeit und Unwissenheit.“<sup>44</sup>

Schon an der Polemik der Formulierungen wird deutlich, dass es zumindest auch um Belehrung, um Besser-Wissen geht, dass es Aufgabe und Pflicht des Wissen-

---

43 Als Wormser Abiturient des Jahrgangs 1959 kam ich zu Beginn meines Germanistik-Studiums gleich zu mehreren Ausgaben des Bandes, darunter einer als Weihnachtsgeschenk aus dem Bücherschrank meines Großvaters, der zuvor seit 1892 Volksschullehrer im hessischen Schuldienst war. Das war für mich als Zweitsemester die erste (Lese-)Erfahrung mit Behaghel; allerdings nicht die erste (vermittelte) Lernerfahrung. Denn mein strenger, damals etwa 70jähriger Deutschlehrer an der Wormser Oberrealschule, der mich als Sextaner 1950 seltsamerweise (und auch damals schon ein wenig abseitig) für Satzteile, Wortarten und Tempora begeisterte, war zwangsweise Schüler Behaghels in Gießen gewesen, wie alle älteren großherzoglich-hessischen Deutschlehrer.

44 Behaghel, *Von deutscher Sprache* (Anm. 40), Vorwort.

den ist, sein Wissen in die Gesellschaft einzubringen und dazu beizutragen, sprachliche Unwissenheit und sprachliches Fehlverhalten zu vermindern.

Die Annahme wäre natürlich eine arge Verkürzung, Behaghel habe in seiner Gießener Zeit hauptsächlich kleine, gar polemische Artikelchen geschrieben. Aber zwei Gesichtspunkte sind doch unübersehbar: Die wissenschaftliche Produktivität der frühen Jahre ist dahin; es geht um Ausbau und Sicherung. So werden die frühen Arbeiten ständig erweitert, verbessert, auf dem neuesten wissenschaftlichen Stand gehalten. Das gilt vor allem für die ‚Geschichte der deutschen Sprache‘, die bis zu einer fast 600-seitigen fünften Auflage 1928 geführt wird, aber auch z.B. für die Habilitationsschrift über ‚Die Zeitfolge der abhängigen Rede im Deutschen‘ (1878), die erst 1899 unter dem Titel ‚Gebrauch der Zeitformen im konjunktivischen Nebensatz‘ publiziert wird.<sup>45</sup>

Zugleich dienen die Gießener Jahrzehnte der Vorbereitung und der Datensammlung für das wahre Hauptwerk Behaghels, die vierbändige ‚Deutsche Syntax‘ (1923-1932), die an Materialfülle und strikter syntaktischer Analyse der Sprachgeschichte des Deutschen alles bis dahin Bestehende übertrifft. Die dazu erstellten gewaltigen Zettelsammlungen mit den Exzerpten sind die Frucht vieljähriger mühsamer Auswertungsarbeiten von Primärliteratur. Wissenschaftlich stehen also die Gießener Jahrzehnte im Zeichen der Kontinuität einerseits und des vorbereitenden Aufbaus andererseits. Aber das ist eben nur die eine Seite.

Die andere ist die der ständigen Einflussnahme auf die Öffentlichkeit als Sprachautorität und als einflussreicher Professor und Repräsentant der Gießener Universität. Es ist deshalb durchaus glaubwürdig, wenn Karl Glöckner als eine Bemerkung Otto Behaghels überliefert, dass

„ein deutscher Professor noch einiges andere zu tun [hat] als Bücher zu schreiben.“<sup>46</sup>

Worin Behaghel dieses „einige andere“ in der öffentlichen Einflussnahme sah, kann man im Wesentlichen auf drei Punkte konzentrieren.

### **3.2 Behaghels Einfluss auf die Sprachkultur der Zeit**

- *Bildung zu „gutem Sprachgebrauch“*

Was kann und soll Sprachwissenschaft bewirken, was darf sie tun? Zu Behaghels Grundüberzeugungen gehört, dass es nicht Aufgabe der Sprachwissenschaft sei, Vorschriften und Regeln für den Sprachgebrauch zu geben, denn die Gebrauchsregeln entwickelt die Sprachgemeinschaft selbst. Das formuliert er ganz kategorisch:

„Einzig der Sprachgebrauch ist es, was den Ausschlag gibt. Was gebräuchlich ist, ist sprachrichtig, was nicht gebräuchlich, widerspricht der Sprachrichtigkeit.“<sup>47</sup>

---

45 Hinzu kommt 1897 eine Arbeit über die ‚Syntax im Heliand‘, die an die Dissertation anknüpft.

46 Glöckner (Anm. 5), S. 5.

47 Behaghel, Sprache (Anm. 38), S. 88.

Es ist erstaunlich, mit welcher Selbstverständlichkeit und Gelassenheit Behaghel dabei den verschiedensten Gebrauchsformen der deutschen Sprache freies Spiel zum Ausdruck und zur Entwicklung der unterschiedlicher Ausdrucksformen in den unterschiedlichen gesellschaftlichen Verhältnissen, in den unterschiedlichsten Situationen und den unterschiedlichsten Sprecherinnen und Sprechern zugesteht.

Das hängt mit seiner Grundeinstellung zur Aufgabe der Sprachwissenschaft zusammen:

„Die Wissenschaft hat es nur mit der Frage nach der Wahrheit zu tun, sie fragt, was ist, was gewesen ist, warum das so ist oder so gewesen ist, allenfalls auch, was sein wird; aber was sein soll, geht sie an sich nichts an.“<sup>48</sup>

Es gibt also keinerlei Rechtfertigung für die Sprachwissenschaft, normierend oder bewertend in die gesellschaftlichen Sprachprozesse einzugreifen. Das Zitat stammt aus einem frühen, wenig beachteten Artikel Behaghels von 1880.<sup>49</sup> Wie will man da noch Empfehlungen geben oder auf Fehlentwicklungen hinweisen, also als Sprachautorität öffentlich wirken? Der Artikel beschäftigt sich mit der damals aktuellen Diskussion um eine einheitliche Rechtschreibung<sup>50</sup> und plädiert dafür, eine Regelung auf staatlich-amtlicher Grundlage herbeizuführen. Die muss mit gesundem Menschenverstand erreicht werden:

„Ebenso sonnenklar ist, was diese (= Schule und Setzer) bedürfen. Für sie heißt es: jeder Zustand ist gut, der einfach ist und vernünftig, d.h. Einheit muss da, es müssen die Regeln leicht zu lernen und leicht zu behalten, also einfach und folgerecht sein. Und es darf das Neue nicht zu sehr vom Alten abweichen.“<sup>51</sup>

Was „einfach“ und „leicht“ ist, wann eine „Abweichung“ nicht zu sehr abweicht: Darüber verliert Behaghel kein Wort. Genau da stecken aber die Probleme, wie die Diskussion um die letzte Rechtschreibreform zu mehr als zur Genüge gezeigt hat.

Man sieht: Einen rechten Zusammenhang zwischen wissenschaftlicher Erforschung und Umsetzbarkeit bzw. praktischer Anwendbarkeit stellt Behaghel nicht her. Denn der Vorrang der Forschung unter philologischen Prinzipien

---

48 Behaghel, Otto: Anarchie und Diktatur (1880). In: Behaghel, Von deutscher Sprache (Anm. 39), S. 154.

49 Immerhin hat ihn Behaghel für so wichtig gehalten, dass er ihn in seinen späten Sammelband übernahm (Anm. 48). – In jüngerer Zeit hat ihn Gerd Simon in Verbindung mit der Tätigkeit Behaghels im Allgemeinen Deutschen Sprachverein wieder aufgenommen (Gerd Simon: Otto Behaghel, ein Sprachhistoriker zwischen Anarchie und Diktatur. In: Jatho/Simon [Anm. 19], S. 231-243).

50 1880 erschien auch erstmals das Rechtschreibwörterbuch Konrad Dudens.

51 Behaghel, Anarchie (Anm. 48), S. 155. – Auch bezüglich der Notwendigkeit, die Bühnenaussprache zu vereinheitlichen, solange die Verständlichkeit nicht gefährdet ist, ist er durchaus skeptisch: Behaghel, Otto: Deutsche Bühnenaussprache (1898). In: Von deutscher Sprache (Anm. 40), S. 147-153.

steht für ihn fest. Die praktische Verwendung von Ergebnissen ist die wünschenswerte Folge, aber keine Vorgabe für Forschungsaufgaben.

Besonders deutlich wird das in einem Festvortrag auf der Hauptversammlung des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins 1903. Hier hat er die Aufgaben eines geplanten ‚Reichsamts für deutsche Sprache‘ beschrieben<sup>52</sup> und dabei auf die rein wissenschaftlichen Forschungsaufgaben einer solchen Einrichtung für die deutsche Sprache und ihre Geschichte abgehoben:

„Nichts als Beobachten, Ordnen, Erklären.“<sup>53</sup>

Doch immerhin müssen sich aus diesen Forschungen auch Folgen für die Sprachpraxis ergeben:

„Und doch kommen auch die zu ihrem Rechte, die eines Rates bedürfen in Nöten des Sprechens und Schreibens. Denn was hier die Wissenschaft erkennt, läßt sich unmittelbar umsetzen in Lehren für das sprachliche Handeln.“<sup>54</sup>

Dass das „unmittelbar“ eine schöne Wunschvorstellung ist, wissen wir. Gemeint ist aber auch: Regeln vorgeben, Normieren ist tabu; das muss die Sprachgemeinschaft schon selbst regeln.

Um sich hier trotz der theoretischen Grundeinstellung Freiräume für Sprachempfehlungen zu schaffen, verweist Behagel auf zwei sprachinterne Zwänge:

„Denn der Hauptzweck der Sprache, der sich im Lauf ihrer Entwicklung herausgebildet hat, ist die Mitteilung. Soll diese aber eine vollkommene sein, so muß die Sprache zweierlei besitzen: unbedingte Verständlichkeit und vollendete Schönheit der Form. Verstöße gegen die letztere schaden in doppelter Weise dem Zwecke der Mitteilung. ...“<sup>55</sup>

Neben der leicht nachvollziehbaren und ziemlich unproblematischen „Verständlichkeit“ als Bedingung für gelingende Kommunikation steht interessanterweise als zweite Bedingung das Kriterium der „vollendete(n) Schönheit der Form“. Verstöße dagegen lenken nach Behagel den Hörer von der Konzentration auf den Inhalt ab und erzeugen sogar Abneigung gegen den mitgeteilten Inhalt selbst.

Das läuft darauf hinaus, dass es unter sprachästhetischen Gesichtspunkten eine bessere und eine schlechtere Wortwahl, einen besseren oder schlechteren Stil gibt. Wer wollte das bestreiten?

---

52 Behagel, Otto: Ein Reichsamt für deutsche Sprache (1903). In: Von deutscher Sprache (Anm. 40), S. 284-300.

53 Behagel, Reichsamt (Anm. 52), S. 293.

54 Behagel, Reichsamt (Anm. 52), S. 293.

55 Behagel, Sprache (Anm. 39), S. 81. Über die Eigenschaften der „Zwecksprache“ äußert sich Behagel ausführlicher in der Einleitung zur „Geschichte der deutschen Sprache“ 5. Auflage (Anm. 33).

„Die schwierige Frage ist nur die: wie läßt sich im einzelnen Fall entscheiden, ob eine Wortform, ein Wort, ein Ausdruck als richtig, als zulässig, als fehlerhaft zu bezeichnen sei?“<sup>56</sup>

Seine langwierige Diskussion der Frage läuft darauf hinaus, dass man ein Stilgefühl entwickeln müsse, indem man sich am Sprachgebrauch von Leuten orientiert, denen man ein gutes Sprachgefühl zutraut, also nicht durch Vorschriften, sondern durch Vorbilder:

„Wie wir verständlich, wie wir in schöner Weise einen Gedanken zum Ausdruck bringen, lernen wir nur, wenn wir sehen, wie ihn die anderen auszudrücken gewohnt sind, denen wir einen höher entwickelten Formensinn zutrauen.“<sup>57</sup>

Auch guter Stil entwickelt und reguliert sich so selbst im gesellschaftlichen Verkehr durch implizites Lernen. Wichtig ist das Zutrauen in die Quasi-Natürlichkeit der (Selbst)Bildung zu gutem Stil, das sich sozusagen auf die Selbstheilungskräfte der Sprachgemeinschaft verlässt.

In der Tat schreibt Behaghel selbst auffällig reflektiert und prinzipiengeleitet, gewissermaßen selbst als Vorbild. Dass zum besseren Sprachgebrauch für Behaghel tunlichst die Vermeidung von Fremdwörtern gehört, wird uns gleich noch ein wenig beschäftigen. Auffällig sind aber auch vielfach, aber oft unauffällig gebrauchte Formulierungen vom Typ „in schöner Weise einen Gedanken zum Ausdruck bringen“, weil es hier ja um die Verständlichkeit und Ästhetik von Formulierungen, von Sätzen geht, um gelingende Syntax, Stilistik und Rhetorik. Insofern ist das, was Behaghels tiefstes Interesse als Sprachforscher auslöst, die Erforschung der Syntax, zugleich wieder Hintergrund seiner ‚sprachpflegerischen‘ Bemühungen.

#### *- Die Vermeidung von Fremdwörtern*

Am offenkundigsten im nationalen Bereich wird Behaghels Einflussnahme auf den öffentlichen Sprachgebrauch in seiner Tätigkeit im Allgemeinen Deutschen Sprachverein. Hier ist Behaghel als einer der wenigen Hochschulgermanisten nicht nur Mitglied, sondern seit 1894 auch im Vorstand. Er erhält den Ehrenring und ab 1928 die Ehrenmitgliedschaft des Vereins. Mehrfach hält er dort die Festvorträge auf der Jahreshauptversammlung und veröffentlicht auch gelegentlich im Vereinsorgan ‚Muttersprache‘. Die Mitgliedschaft in einem solchen Verein hat einen gewissen Beigeschmack, ist der Allgemeine Deutsche Sprachverein doch seit seiner Gründung durch Herman Riegel 1885 von einem etwas dumpfbackigen, nationalistisch getönten Purismus geprägt, der sich besonders im Kampf gegen die Fremdwörter niederschlug. Dass sich Behaghel für die Bestrebungen des Vereins einsetzte, steht außer Frage. Er vermeidet in seiner eigenen Schreibpraxis Fremdwörter fortschreitend immer entschiedener, bemüht sich sogar, gängige grammatische Fachausdrücke, die in der Regel lateinischen

---

56 Behaghel, Sprache (Anm. 39), S. 82.

57 Behaghel, Sprache (Anm. 39), S. 90.

Ursprungs sind, zu ersetzen. Das führt aber zu einer nicht sonderlich überzeugenden Mischterminologie.<sup>58</sup>

Theoretisch argumentiert Behaghel zunächst historisch, wenn er Verdeutschungsbestreben damit verteidigt, dass es sie auch schon bald ein Jahrtausend lang gebe und sie deshalb Teil des Selbstregulierungsprozesses seien, innerhalb dessen Fremdwörter aufkommen und wieder ausgeschieden, aber eben auch ersetzt werden.<sup>59</sup>

Als Sprachwissenschaftler kann Behaghel – in Übereinstimmung mit den gängigen Bewertungen der Zeit<sup>60</sup> – einige Argumente gegen den Fremdwortgebrauch anführen, die von seiner Auffassung vom Zweck von sprachlichen Mitteilungen abgeleitet sind: mangelhafte Verständlichkeit, geringe Verankerung im Wortschatz (Wortfamilien) u.ä.

Entscheidend ist für ihn aber darüber hinausgehend die historische Perspektive: Kulturnationalistisch wird die Schwäche des deutschen Volksbewusstseins beklagt:

„Beim Eindringen des Fremdworts sind zum Teil außersprachliche Mächte am Werke, Mächte, die in der sonstigen Sprachentwicklung kaum eine Rolle spielen: die Eitelkeit der Menschen, die Sucht, etwas darzustellen, aber vor allem die durch Jahrhunderte wirkende Schwäche Deutschlands und die daraus erwachsende Schwäche unseres Volksbewusstseins. ... So sind ohne inneren Grund zahllose fremde Bestandteile in die deutsche Rede eingeführt worden, und die unteren Schichten des Volkes haben sie mit Begier aufgenommen.“<sup>61</sup>

Dass Behaghel auch im Hinblick auf den Fremdwortgebrauch ein ausgesprochen „vaterländisch gesinnter Mann“ war, hätte er selbst wohl am wenigsten bestritten. Ob man ihn damit in die nationalistische Ecke stellen darf, scheint aber sehr zweifelhaft. Auch wenn sich eine Reihe abwertender Äußerungen zum Fremdwortgebrauch finden, ist das nie mit der Abwertung der Herkunftsländer, mit ethnischer Diskriminierung oder einem Überlegenheitsanspruch für die eigene deutsche Nation verbunden.

#### *- Deutungskompetenz*

Behaghel trachtet mit seinen modernen Spachauffassungen den öffentlichen Diskurs über Sprachkultur und Sprachrichtigkeit zu beeinflussen, auch wenn die Aufgabe der Sprachwissenschaft seiner Meinung nach immer wieder in Deskription und nie in Normsetzung besteht. Nur wo Aussagen der auf strenger Methodik beruhenden Kompetenz der Philologie absichtlich oder unabsichtlich

---

58 Vgl. z.B. die Wortwahlen für grammatische Ausdrücke in: Behaghel, Sprache (Anm. 39), S. 214 ff.

59 Behaghel, Otto: Verlust und Ersatz im Leben der deutschen Sprache (1916). In: Von deutscher Sprache (Anm. 40), S. 48.

60 Augst, Gerhard: Otto Behaghel und die Fremdwortfrage. In: www. Behaghel-Portal (demn.)

61 Behaghel, Verlust (Anm. 59), S. 49.

in Frage gestellt werden, wird er kämpferisch, ja polemisch. Viele seiner kleinen Beiträge, die er in ‚Von deutscher Sprache‘ versammelt, verdanken sich dieser Einstellung.<sup>62</sup>

Behagel ist ganz gewiss kein Freund der Laienlinguistik, und wo er Falsches oder Schiefes sieht oder vermutet, zögert er nicht, mit der Autorität, ja auch mit einem gewissen Hochmut des Fachmanns dagegen zu schreiben und den Laienschreibern Pfuscheri vorzuwerfen. So ist ihm manche Spracherklärung oder Namendeutung

„... auch ein Zeugnis dafür, daß mit der Zahl der berufenen Ärzte auch die Zahl der Kurpfuscher beständig im Wachsen begriffen ist, bei denen nicht selten der Mangel an Sachkenntnis mit dem Mangel an Bescheidenheit in ergötzlicher Weise zusammenklingt.“<sup>63</sup>

An anderer Stelle:

„Es ist schmerzlich belustigend zu sehen, wie Theologen und Juristen, Anthropologen und Naturforscher Sprachforschung, Namenforschung treiben. In jedem Handwerk muß man Lehrling gewesen sein; jene Männer aber denken, sie haben das nicht nötig. Und wenn die Leute vom Fach darob mäßig erbaut sind, dann schreien sie über Professorenhochmut, über Zunftstolz und verweisen auf leuchtende Fälle, wo das Licht von außen gekommen sei. Aber die Schliemänner sind selten genug, und schließlich macht nur der gute Schuher, der wirklich auf Schuster gelernt hat.“<sup>64</sup>

Es ist überdeutlich, wie Behagel seine Kompetenz als Fachmann herauskehrt: Darauf beruht seine Autorität, und die einzusetzen hat er keine Schwierigkeiten, wenn er Unrat wittert. Neben abstrusen Spracherklärungen gilt seine Abneigung laienhaften Namendeutungen, denen er methodisch gesicherte Ableitungen entgegensetzt.<sup>65</sup> Diese Abneigung war mit Sicherheit der Hauptgrund, warum er sich in seiner ‚Philippika‘<sup>66</sup> so vehement gegen die „Hirngespinnste“ zur Wehr setzte, vermutlich ohne sich restlos klar darüber zu sein, in welche politischen Nessel er sich damit setzte.

Zu den Prinzipien der Spracherklärungen gibt Behagel keine ausführlichen theoretischen Begründungen. Im Fall der Namendeutungen reicht ihm in der Regel die umfängliche Sammlung und kritische Sichtung der Belege, um sagen zu können, was aus sprachlicher Sicht an Deutungen möglich ist und was nicht. Bei Erklärungen sprachlicher Phänomene im weiteren Sinne wird meist auf allgemeine „Triebkräfte des Sprachlebens“ wie Sprachgesetzlichkeit, Analogie, Aus-

---

62 Vgl. Zitat aus dem Vorwort (Anm. 44).

63 Behagel, Otto: Gießler oder Gießener? (1904). In: Von deutscher Sprache (Anm. 40), S. 324.

64 Behagel, Otto: Von deutscher Wortbildung und Wortfügung (1912/13). In: Von deutscher Sprache (Anm. 40), S. 176.

65 Vgl. z.B. Behagel, Otto: Der Name Offenbach (1904). Dazu: Zum Namen Offenbach (1913). In: Von deutscher Sprache (Anm. 40), S. 248-251.

66 S.o. Kap. 1 mit Anm. 14 ff.

gleichprozesse zurückgegriffen, die als individualpsychologisch gegründet begriffen werden.

#### 4. Zusammenfassung

Der Einfluss Behaghels auf seine Zeitgenossen beruhte hauptsächlich darauf, dass er sich buchstäblich in alles und jedes eingemischt hat: im Privaten, in der Universität, in der Stadt Gießen und im Hessenland. Überregional und in Deutschland hat er gewirkt durch den Allgemeinen Deutschen Sprachverein und besonders mit seinen zahlreichen Stellungnahmen und kleinen Texten, oft in Tageszeitungen, die sich an ein breites ‚gebildetes‘ Publikum wenden.

Die Berechtigung zu diesen vielfältigen Engagements bezog er aus der Autorität, die er sich als ein maßgeblicher germanistischer Philologe seiner Zeit erworben hatte. Wissenschaftstheoretisch stand er ganz im main-stream der Zeit, seine wissenschaftlichen Arbeiten waren anerkannt und als Standardwerke weit verbreitet.

Dass er so großen Öffentlichkeitserfolg hatte, verdankte er – bei aller sprachhistorischen Fundierung – seiner Zuwendung zur Gegenwartssprache. Indem er deren Vielfältigkeit, ihr Variationsspektrum in den Mittelpunkt vor allem seiner populärwissenschaftlichen Veröffentlichungen stellte, gewann er auch das Interesse der an Sprachfragen interessierten Öffentlichkeit.

Dabei bestand seine besondere Leistung darin, wie er die Sprachvariation des Deutschen konzipierte und erforschte. Während man in der Sprachwissenschaft seiner Zeit und auch der Nachfolgezeit bis weit in die sechziger Jahre des 20. Jahrhunderts unter ‚gesprochener Sprache‘ im Wesentlichen die Dialekte verstand und diese als Reflex der sprachhistorischen Überlieferung im Hinblick auf Laute, Formen und Wörter untersuchte, hat Behagel besonders das Verhältnis von Gesprochenem und Geschriebenem, vor allem unter syntaktischen Gesichtspunkten, zum Gegenstand seiner Überlegungen gemacht.

Sei es sprachhistorisch, sei es gegenwartssprachlich: Indem Behagel in klarer und verständlicher Sprache seine Analysen, Argumente, Überlegungen vortrug, hat er seinen Beitrag geleistet, das Interesse an der deutschen Sprache zu wecken und zu erhalten. Dass ihn seine strenge Arbeitsmoral und sein methodisches Arbeitsethos zugleich allergisch gegen Verschwommenheit und Verworrenheit in Bezug auf sprachliche Dinge gemacht haben, gehört zu den Nebenwirkungen, die sein Bild bis in die Gegenwart prägen.